

Eine turbulente Jugendzeit in Konstanz: Ludwig Leiner 1846-1849

GERT ZANG

Zusammenfassung

Ludwig Leiner wurde in eine bewegte Zeit hineingeboren. Ganz Deutschland schaute auf den Kampf im Großherzogtum Baden zwischen dem liberalen Bürgertum und seinen Landtagsabgeordneten auf der einen und der konservativen Regierung und der Bürokratie auf der anderen Seite. Wahlmanipulationen und Zeitungszensur waren an der Tagesordnung.

Als Leiner 16 Jahre alt war, folgte ein schwerwiegendes Ereignis dem anderen. Er musste 1846 nicht nur den Tod seines Vaters, sondern 1846/47 auch die letzte große, bedrohliche Hungersnot des 19. Jahrhunderts erleben. Danach ging es in der unmittelbaren Nachbarschaft mit dem Schweizer Bürgerkrieg weiter, auf den die deutsche Revolution von 1848/49 folgte. Bei deren Niederschlagung war er gerade 19 Jahre alt.

In seinem Tagebuch hat er nicht nur die innere Zerrissenheit eines Jugendlichen seiner Zeit, sondern auch die aufwühlenden Ereignisse des örtlichen Revolutionsgeschehens, wenn auch selektiv, beschrieben.

1 Einleitung

Im Rahmen des Projekts „Restaurierung und Katalogisierung des Herbariums Leiner in Konstanz“ fand man bei den Recherchen im Nachlass der Familie Leiner Auszüge aus dem Tagebuch von Ludwig Leiner. Sie sind deshalb von besonderem Interesse, weil sich in ihnen eine Zeit des persönlichen und allgemeinen Umbruchs zwischen 1846 und der Revolution von 1848/49 spiegelt. Die wichtigsten Teile der Leiner'schen Erinnerungen werden im folgenden wiedergegeben und kommentierend in die allgemeinen Geschehnisse eingeordnet.

2 Der Vormärz: Eine Zeit der politischen Auseinandersetzung zwischen liberalem Bürgertum und großherzoglicher Regierung

Die Jugend- und Schulzeit Ludwig Leiners (1830-1901) fiel in hoch politisierte Jahre der badischen Geschichte, die Zeit des sogenannten Vormärz. Großherzog und Bürokratie auf der einen und Parlamentarier, Bürgermeister und große Teile des Bürgertums auf der anderen Seite lieferten sich heftige Kämpfe um Macht und Einfluss und um die zukünftige Gestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft. Leiners Geburtsjahr war für Baden das Jahr der Wende. Der alte Großherzog Ludwig (1818-1830) war gestorben, der neue Großherzog Leopold (1830-1852) wurde als Hoffnungsträger einer neuen Zeit, als Symbol des politischen, technischen und wirtschaftlichen Fortschritts begrüßt. Tatsächlich vollzogen sich dann in den 30er und ersten 40er Jahren große Veränderungen, auch in Konstanz (ZANG 1994): Es entstanden neue Fabriken, neue überregionale Märkte (Messen), neue Zeitungsunternehmen und erste touristische Projekte. Baden trat dem Deutschen Zollverein bei, ein regelmäßiger Dampfschiffverkehr verband die Ufer, der Hafen wurde dampfschiffgerecht ausgebaut, wie überhaupt die Bautätigkeit seit langer Zeit wieder Impulse erhielt. Gesellschaftlich kam es zu neuen Zusammenschlüssen („Bürgermuseum“, „Gesangverein am Bodensee“) und mit der Wahl von Karl Huetlin zum Bürgermeister (1832-1849) zum örtlichen politischen Umschwung (FETSCHER 1988). Ein junger, rebellischer, aus dem gehobenen Bürgertum stammender Bürger trat an die Spitze der Stadt und löste seinen noch ganz dem autoritären Regierungssystem verhafteten Vorgänger ab. Huetlin hatte zwei Jahre zuvor am Hambacher Fest in der Pfalz, der größten demokratischen Protestveranstaltung der Zeit, teilgenommen. Das wäre vergleichsweise

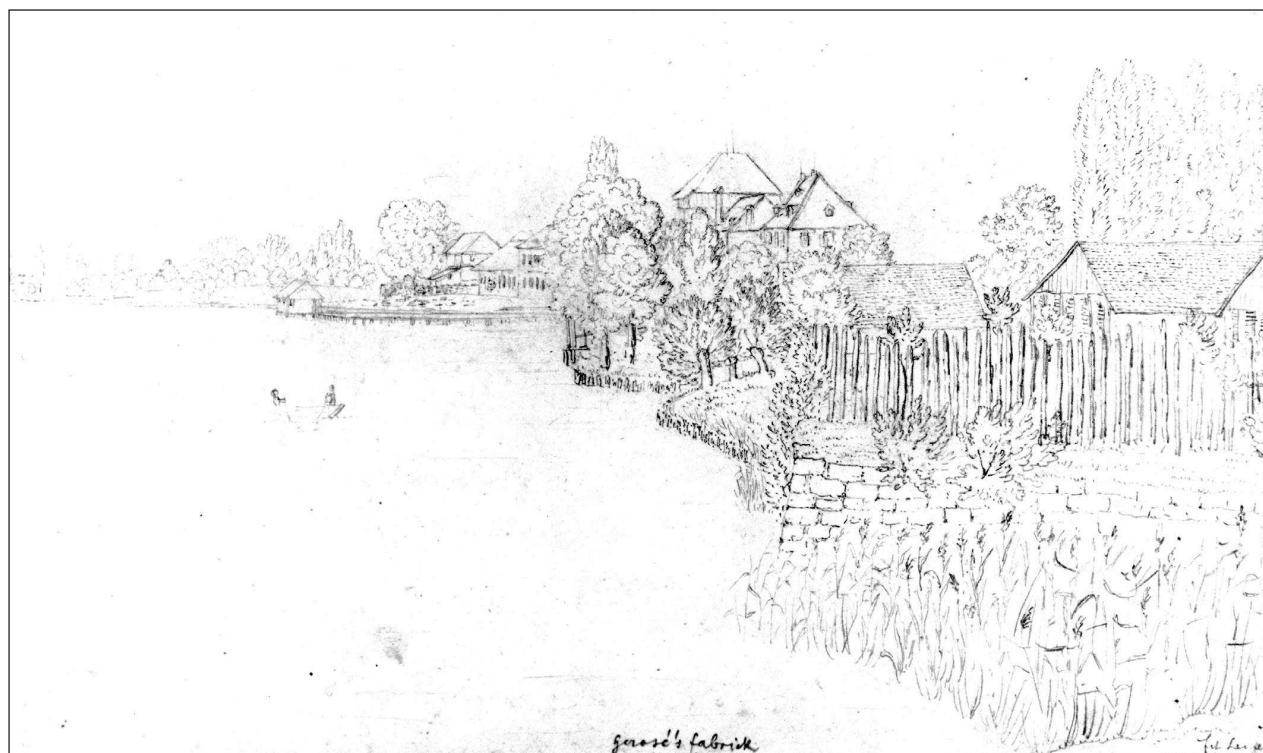


Abb. 1: Der Seerhein bei der Fabrik Herosé mit dem Trockenturm im Hintergrund und einer Hütte zum Auswaschen und Reinigen der Stoffe, Zeichnung von Ludwig Leiner.
[Alle Abbildungen aus dem Bestand des Rosgartenmuseums in Konstanz]

etwa so, wie wenn 1970 ein junger Bürger zum Oberbürgermeister der Stadt gewählt worden wäre, der kurz zuvor an einer zentralen Vietnamdemonstration teilgenommen hätte.

Allerdings stimmten Huetlins politische und wirtschaftliche Ziele mit den Vorstellungen der meisten Bürger überein. Sie alle wollten eine größere Selbständigkeit der Kommune, um die wirtschaftliche und technische Entwicklung voranzubringen und den Wohlstand der Bürger zu steigern. Zu Huetlins Parteigängern zählte sicher Ludwig Leiners Vater, Xaver Leiner. Ludwig Leiners Jugend war von dieser Aufbruchstimmung geprägt, wobei es in den 40er Jahren zu immer heftiger werdenden Konflikten in Stadt und Land kam. Im Juli 1846 notierte Ludwig Leiner:

„In der badischen Ständekammer ging es sehr stürmisch zu. Insbesondere eine Rede Welckers machte großen Eindruck, in der er zu Ende ausrief ‚Will der Bund nicht helfen, so wird Gott uns helfen!‘“

Einer dieser Konflikte hatte nach einem entsprechenden Vorstoß des badischen Landtagsabgeordneten Zittel die sogenannte Religionsfreiheit zum Gegenstand. In Baden gab es drei

anerkannte, beziehungsweise eingeschränkt anerkannte Religionen, die katholische, die uniert-protestantische und schließlich die jüdische. Neue Religionsgemeinschaften wurden nicht anerkannt, ja von der staatlichen Bürokratie verboten, überwacht und verfolgt. So erging es der 1845 entstandenen deutsch-katholischen Bewegung. Auf diesen Konflikt bezieht sich einer der ersten Tagebucheinträge:

„In diesem Monate überreichten eine Anzahl Konstanzer Bürger dem Abgeordneten Zittel einen silbernen Becher, der die Worte eingraviert enthielt: ‚dem Landesabgeordneten Zittel, dem Antragsteller für Religionsfreiheit‘ usw. auf der andern Seite: ‚das Licht brannte in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht erfaßt.‘“

3 Das Jahr 1846: Allgemeine Hungerkrise und familiäre Katastrophe

1846/47 endete abrupt der wirtschaftliche und gesellschaftliche Aufbruch. Die Träume vom besseren Leben für alle versanken in der letzten großen Hungerkrise des 19. Jahrhunderts.

Ein vollkommen verregneter und kalter Sommer im Jahr 1846 ließ die Ernte verfaulen. Eine Missernte größten Ausmaßes führte zu einer extremen Verknappung und Verteuerung der Lebensmittel. Viele Konstanzer konnten ohne Hilfe nicht überleben. Die vom Hunger Gepeinigten kehrten in den Rheinmühlen die mit Dreck vermischten Mehltreue auf dem Boden zusammen, um überhaupt etwas zum Essen zu haben. Andere suchten in den Wäldern nach essbaren Wurzeln. Nur in einer einzigen Wendung spricht Leiner diese fürchterliche Not in seinem Tagebuch an: „unter den jetzigen Zuständen, diesen mißlichen Zeitverhältnissen“, heißt es da. An anderer Stelle berichtet er, der neue Regierungsdirektor Peter habe die erdrückende Arbeitslosigkeit durch öffentliche Arbeiten, vor allem den Abbruch der mittelalterlichen Stadtmauer, zu lindern versucht. Dass Leiner über die allgemeine Not nicht viele Worte verlor, wird vielleicht verständlich, wenn man sich vor Augen hält, dass Ludwig Leiner zur gleichen Zeit durch den Tod des Vaters in eine tiefe persönliche Not und familiäre Katastrophe gestürzt wurde.

„Traurig begann für mich dieses Jahr. Mein Vater wurde immer kränker und am 6. März dieses Jahres traf mich der härteste Schlag, der mich seither getroffen. Es schied der Theure aus dieser Welt. Für ihn mochte es gut sein. Seine 4-jährigen Drüsenleiden, seine furchtbaren Schmerzen waren nun geendet und er konnte in den Kreis der seligen Geister ziehen, so Gott will. O! Gott! Aber für mich und meine Mutter ein unersezlicher Verlust.“

4 Im Widerstreit zwischen Pflicht und Neigung, zwischen beruflicher Lehre und Liebe zur Kunst und Natur

Noch zu Lebzeiten seines Vaters hatte er das Lyzeum verlassen, sich gegen den Rat des Vaters für die Pharmazie entschieden und die Lehrzeit beim Vater begonnen.

„Als ich das Lyceum in Konstanz verlassen hatte, trat ich bei meinem Vater in die Lehre. Ich ergriff die Pharmacie mit Freuden und ließ mich nicht abschrecken, wenschon mein theu-

rer Vater mir die Schattenseiten der selben mit den dunkelsten Tinten vormalete.“

Von seiner Entscheidung fest überzeugt, fühlte er sich bald von dem neuen Leben eingeeengt. „Das freiere Leben, in das ich einzutreten mir dachte, gegenüber dem Schulzwange, behagte meinem Wesen und Treiben besser. Doch bald nachher sah ich auch wieder auf die schönen Seiten jenes Webens zurück. Dortzumal nahm ich, hatte ich meine Aufgaben vollendet, meine Müze und ging spazieren. Jetzt musste ich mich daran gewöhnen, nur alle 14 Tage am Sonntage auszugehen. Die Wochen meines Daheimbleibens kamen mir bald herzlich lang vor.“

Nur am Rande hatte er noch Zeit für seine Freunde und Liebhabereien übrig, wie das Wandern in der Natur und immerhin vermerkt er:

„Ich erhielt nun öfter Ausgehstage, die ich zum Botanisieren benützte. Stets auf mich allein beschränkt, stieg ich dann in den Wäldern und Fluren herum; und wollte ich die Gedanken und Gefühle schildern, die mich da durchtobten, so...“

Längst hatten Selbstzweifel über seine Berufung und wahren Neigungen Platz gegriffen und sich mit den allgemeinen Unsicherheiten der Pubertät vermischt.

Über das Zusammentreffen mit Mädchen berichtet er selten, und auch dann scheinen ihm die Käfer wichtiger zu sein:

„Einige heitere Tage würzten aber auch den Mai, Thekla Homberger und A. Siegfried waren bei ihren hiesigen Verwandten auf Besuch. Eingeladen von meiner Tante M. Leiner war ich mit ihnen und Eugen Homberger auf dem Fürstenberg. „Viele Laubkäfer“. Ein andermal, von Fräulein Bürgi eingeladen in Rikenbach mit den verschiedenartigsten Spielen - wurde der Nachmittag in einer reichen Mädchengesellschaft verscherzt.“

Immerhin besuchte er, wie für sein Alter und seine Zeit üblich, die Tanzstunde.

„In die letzten Wintermonate des Jahres 1846 fallen meine Tanzstunden bei Tanzlehrer Carli. Auch mancher heitere Abend!“

Kurze Zeit darauf notiert er:

„Schon vor der Fasnacht hatte ich meinen Tanzunterricht geendet und war in derselben auf dem Repititionsballe, den Carli gab, recht lustig!“

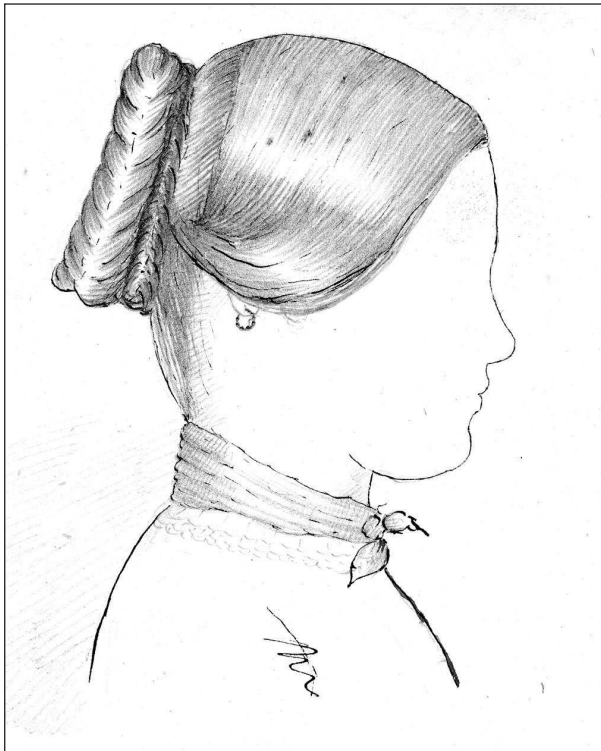


Abb. 2: Schattenriss eines Mädchens, gezeichnet von Ludwig Leiner.

Von einer Freundin ist nie die Rede, die Freunde stehen noch absolut im Vordergrund.

„Ums Neujahr kam Richard Spinnhahn nach Konstanz. Er hatte bei Apotheker Walz in Speyer seine Lehrzeit vollendet u. trat in unser Geschäft als Volontär. Immer mehr lernte ich ihn kennen. Häufige gemeinsame Spaziergänge führten unsere Herzen näher und er sollte bald mit Hans Baur zu einem Bunde dreier treuer Freunde gehören.“

Nur schwer hat er es ertragen, dass er für seine liebste Tätigkeit, das Zeichnen und Malen, kaum mehr Zeit hatte. Als Lehrling blieben ihm nur die Stunden der Abende und der Feiertage.

„Gerne verwendete ich noch die Stunden nach Vollendung meines Berufsgeschäftes und schmückte die Briefe mit manchen Zeichnungen. Oft saß ich, um zehn Uhr, nachdem ich die Apotheke geschlossen hatte, noch bis Mitternacht hin und zeichnete für Hans oder mich selbst.“

Außer Sonntags, wo ich zwei Stunden beim Maler Biedermann zeichnete, kam ich selten zum Malen. Ich hatte um jene Zeit auch die Ölmalerei zu erlernen begonnen und so auch noch zwei Stunden jeweils am Donnerstag

frei bekommen. Daß ich dann und wann auch noch einige Freizeit hiezu erhaschte, wird jedem begreiflich sein, der meinen Eifer für diese Kunst kennt, besonders zu jener Zeit.“

Etwas später heißt es im Tagebuch:

Den Unterricht im Oelmalen musste ich nun aussetzen, ich war im Rechnen für höhere Physik und Chemie nicht gewandt genug und nahm nun an deren Statt Stunden bei Lehrer Holzapfel und zwar alltäglich. Da ich außerdem noch wöchentlich drei Stunden in der französischen Sprache hatte, so musste ich meine übrige Zeit meinem Berufsgeschäfte zuwenden. Ungern hatte ich ersteres aufgegeben; es hatte mir stille Tränen gekostet; aber ich hatte doch keine Zeit zum Üben und verlangte dieß daher selbst.



Abb. 3: Selbstportrait von Ludwig Leiner aus dem Jahr 1848. Unter dem Bild steht: „Von Carl Volderauer in Basel dem Rosgartenmuseum gewidmet den 1. Januar 1899“.



Abb. 4: Baum, gezeichnet von Ludwig Leiner 1842.

Der schrittweise Verlust des freieren Lebens der Schulzeit wurde ihm immer schmerzlicher bewusst. Der zusätzliche Druck, der dabei von der Krankheit des Vaters ausging, hat ihn schon bald in ein innerliches Chaos gestürzt. Er zweifelte, ob er den richtigen Beruf gewählt hatte.

„Durch die Krankheit meines Vaters lernte ich auch, da ich ihn dabei unterstützen mußte, die oft gar widerlichen Rechnungssachen meines Standes kennen. Alle diese Dinge wirkten betrübend und drückend auf mich ein. Ich verlor die Freude zum Studieren, und, da der praktische Theil meines Standes, insbesondere noch in der Eigenschaft eines Lehrlings, manches nicht sehr Ergötzliche mit sich bringt, auch die Freude zu meinem Berufe. Ich sah nur Furien der Pharmacie um mich und die Muse der Malerkunst schwebte als ein junger, schöner Genius vor mir; sie war bald das endliche Ziel meiner Wünsche. In ihrer Umarmung zu weilen war mir Wonne, und so ergriff ich denn bald mit unbeschreiblichem Eifer jede Gelegenheit zum Zeichnen. Dem Herrn Baumer konnte das, weil ihm meine Ausbildung als Apotheker anvertraut war, durchaus nicht gleichgültig sein. Er suchte meinen Vater, meine Mutter zu bewegen, mich zum Maler bilden zu lassen. Ich wollte selbst nicht. Er suchte mich zu bewegen, gewisse Zeitabschnitte fürs Malen zu wählen, um die andere Zeit meiner vorliegenden Laufbahn gänzlich widmen zu können. Ich wollte wieder nicht.“

Hätte er, so fragte er sich, nicht doch eine künstlerische Laufbahn einschlagen sollen wie sein Freund Baur, der sich zum Bildhauer ausbilden ließ (LAIBLE 1921, BOTT & VOGEL 1989)? Unglücklicherweise hat dieser beste Freund, im gleichen Jahr, in dem Leiners Vater gestorben war, Konstanz verlassen.

„Hans Baur zog nach Schaffhausen, um bei seinem Schwager, dem Bildhauer Oechslin, der ihn bisher schon hier liebevoll unterrichtet hatte, seine Lehrezeit fortzusetzen. - Hans war nun von mir fern und ich fühlte Tag täglich dessen Abwesenheit empfindlich. Alle Abend nach dem Abendessen gingen wir vor meinem väterlichen Hause Arm in Arm spazieren. Nun hörte ich nimmer das Pfeifen das mich sonst zu diesen angenehmen Unterhaltungsstunden gerufen hatte. Anderntheils wünschte ich aber

meinem lieben Vetter von Herzen Glück, dass er wieder an der Seite dieses wackern, nur zu wenig von seiner Mitwelt geachteten Mannes, sich ausbilden konnte.

Waren wir nun auseinander gerissen und konnten nicht mehr schwatzen, so suchten wir diesen Mangel durch einen frequenten Briefwechsel abzuwehren.“

Leiner begann innerlich und äußerlich zu rebellieren. Die Mutter und der angestellte Apothekenleiter A. Baumer hatten es nicht leicht mit ihm. Er selbst beschreibt sich als ungenießbar. Baumer teilte

„nicht in dem Maße, als ich es dortzumal gewünscht hätte, meine Neigungen zu der Malerei.“ ... „Ich hatte durch oben beschriebene Umstände gepeitscht, ein widerlichen, widerspenstigen Charakter angenommen. Ich erklärte gar nicht mehr zu zeichnen und wählte auch nur die Zeit von Baumers Abwesenheit und meine Ausgehtage zur Befriedigung meiner Neigungen. Oft, wenn ich Nachts nach zehn Uhr hinauf kam aus dem Geschäfte, setzte ich mich noch hin in meinem Zimmer und zeichnete bis 11, ja 1/2 12 Uhr. - Wenn ich spazieren ging, stürmte ich hinaus, streifte einsam herum in den Wäldern. Ich war mir selbst nicht über mein Wollen bewusst, noch, jezt noch immer bin ich nicht aufgeklärt über jenen Zustand.“

5 Der Tod des Vaters und die Rückkehr auf den Boden der Realität

Der harte Schlag, den der Tod des Vaters bedeutete, riss ihn jedoch aus diesen Träumereien. Er überwand die Anfechtungen und begann konsequent das Lernen wieder aufzunehmen.

„Ich fühlte, daß es jetzt insbesondere nothwendig sei, etwas Bestimmtes zu ergreifen, um bald selbstständig zu werden. Ich sah die Zeit meiner Gehülfenprüfung herannahen, sah auf der anderen Seite, daß ich noch wenig gelernt hatte. Ich ergriff nun wieder die Bücher mit Eifer und in dem ich mich mit den höheren Sphären meines Berufes vertraut und vertrauter machte, wurde mir derselben nach und nach wieder lieber, selbst zuletzt mein einziger

Wunsch.- Dank meinem Schicksal! In dem jezi- gen Zustande fühle ich mich recht zufrieden.“ Er hatte seinen Frieden mit sich selbst gemacht. Die Pharmacie habe er als notwen- digen Erwerbszweig akzeptiert, während „die Malerei, deren Lichtseiten ich jetzt nur genie- ße, manche trübe Wolke meines Standes ver- scheucht, manche überflüssige Stunde auf die angenehmste Weise ausgefüllt“ habe.

All diese Umstände haben sicher dazu beige- tragen, dass seine politischen Ansichten früh festgelegt waren. Dem konstitutionellen Libe- ralismus seiner Kinder- und Jugendtage ist er stets treu geblieben, mit der Folge, dass er im Wandel des Liberalismus zum Nationallibera- lismus nach der Reichsgründung von 1870/71 immer mehr auf die linke Seite rutschte, weil der Liberalismus im Kaiserreich immer mehr vom preußisch-militärischen und konservati- ven Gedankengut geprägt wurde. Wäre er nicht so frühzeitig mit den Realitäten und Zwängen des Lebens konfrontiert worden und weiter auf das Lyceum gegangen, wäre er vielleicht, wie viele Pennäler, von den radikaleren Ideen der Revolution, die sich in der Schule verbreiteten, erfaßt worden.

Freiherr von Hornstein, der 1848 Schüler des Konstanzer Lyzeums war, schildert in seinen Erinnerungen die Stimmung, die an der Schule herrschte (VON HORNSTEIN 1952):

„Das herannahende 48er Jahr steckte schon in allen Köpfen. Ich gab eine Klassenzeitung unter dem Namen „Tertialblatt“ heraus, was in den Schulpausen vorgelesen wurde. Es war ein satirisches Blatt, politisch angehaucht“ ... Schon der Sonderbundskrieg [1847 in der Schweiz] hatte die Gemüter aufgeregt. ... Eines Morgens drang die Nachricht von Louis Philipps Entthronung in unser Schulzimmer. Zunächst allgemeine Entrüstung über diese Franzosen, welche es über sich gebracht, den „Bürgerkönig“ zu verjagen. Aber rasch waren wir in die Revolutionsideen hineingewachsen und träumten nur noch von Freiheit, Gleichheit, Volkssouveränität und Volksversammlungen. Zum Glück liefen unsere Professoren selbst in die letzteren, und wir konnten uns austoben.“ So war der junge Baron Hornstein in der Menge, die Hecker in der Hussenstraße vor dem Badischen Hof umringte. Die Schüler seien dann am Nachmittag in die Schweiz

gezogen und hätten in den Wirtshäusern damit renommiert, „jetzt auch Republikaner“ zu sein, „was von den nüchternen Schweizern sehr kalt aufgenommen wurde“.

Solche theoretischen Schwärmereien lagen Ludwig Leiner mit 16 Jahren bereits fern. Dem natürlichen Oppositionsgeist seiner Jugend hat die bedachte Befürwortung der Revolution, wie sie Huetlin und Kuenzer praktiziert haben, vollkommen genügt. Ihnen hat er immer wie- der beigespflichtet. Als sie in den ersten Märzta- gen mehrfach gegen Ficklers Forderung nach Errichtung der Republik Stellung nehmen, zollt er ihnen Beifall und kritisiert die Masse der mutlosen Bürger:

„Kaum war es einem Hüttlin, der seine Vor- liebe für eine monarchische Staatsform aus- sprach, dem Advokaten Würth und Pfarrer Kuenzer möglich, ihm entgegen zu treten und ihm begreiflich zu machen, daß hier nicht der Ort sei, über Regierungsformen zu beraten. Außer den schon Erwähnten, sprachen beina- he keine. Ich kann es nicht begreifen, daß sich keiner der vielen Anwesenden außer ihnen gegen Fikler aufwarf.“

Man kann annehmen, dass Ludwig Leiner für den Erfolg der Paulskirche und eine weitere Parlamentarisierung der Monarchie eingetre- ten ist.

„Konzessionen, welche die Regierung mit unglaublichem ----- so lange zurückbehält, die früher mit Jubel empfangen worden wären, wurden jetzt nacheinander kalt angenom- men. In allen deutschen Staaten werden nun gerechte Forderungen bewilligt, und so scheint die Sache wieder ins Geleise zu kommen. – Wiener Revolution – Berliner Unruhen – Met- ternich entflohen.

Wenn man zurückdenkt, so hatte doch eigent- lich Pius der IX. den Schwefelfaden angezün- det, der über einen großen Teil Europas nun brennt und brannte. Der Schweizer Kampf. Die Empörung wälzte sich über verschiedene Staaten Italiens. Frankreich schuf die Republik, und über den Rhein herüber brannte er weiter über Baden ins übrige Deutschland. Die Für- sten, welche Deutschland durch ihre Zersplitte- rung zum Spielball des Auslandes machten, reichen nun dem Volk die Hände. Der Sieg ist noch nicht groß, und man hat alles Recht, --- wachsam zu sein. Auf dem Bundespalaste von

Frankfurt flattert jetzt die „schwarz-rot-goldene Flagge“. Man belacht diese Kriecherei. - An Vogels Stelle ist nun der so vielfach verfolgte Abgeordnete Peter zum Regierungsdirektor ernannt worden. Die Volksbewaffnung hat nun hier und in der Umgebung überall Statt gehabt. Täglich exerzieren wir Burschen hier. Die meiste Aufmerksamkeit wendet sich jetzt auf die Frankfurter Versammlung – Hier ist es nun ganz ruhig. Die Schenken sind leerer als die vorhergehenden Tage; die Handwerker sind wieder zur Arbeit zurück gekehrt und die Gerichte bekommen wieder Kraft. Peter lässt nun auf eigene Faust hin, um so viele arbeitslose Leute zu beschäftigen und sie von liederlichen Zusammenrottungen fernzuhalten, die Stadtmauer von dem Paradieser Thore bis zum Schnezthore abbrechen.“

Auf die Mobilisierung der Bauern und der städtischen Unterschichten, wie sie Fickler mit dem Ziel einer Republik und einer wirtschaftlichen und sozialen Veränderung betrieben hat, reagierte Ludwig Leiner wiederholt sehr allergisch und heftig. Er muss Fickler zumindest vom Sehen her gekannt haben, denn dessen Zeitungsbüro war in der Vorderen Sonne in der Hussenstrasse, also direkt neben der Leiner'schen Apotheke.

„Mächtig greifen diese traurigen Bewegungen um sich. Das Gesindel bekömmst immer mehr Gewalt und endlich muss der ordentliche Bürger unterliegen. So wollte es vor einiger Zeit die Rheinbrücke anzünden, das Regierungsgebäude stürmen, den preuß. Zollinspektor Bonn fortjagen und kaum gelang es den kräftigen Reden des Bürgermeisters, Würths und vieler anderer, die im Bierhause zur Sonne sich dem betrunkenen Haufen entgegensezten, diese Aufregung zu beschwichtigen.

Der Regierungsdirektor Vogel ist auf dieß hin weggereist. Es wird ihn niemand beweinen. - Amtmann Klein wurde weggejagt und so wurden allerwärts Exzesse verübt.

Arzt Vanotti ist nun heute ins bad. Unterland gereist, um den wahren Sachverhalt alldort zu erfahren, und wird ohne Zweifel Ficklers Lug und Trug enthüllen.

Es geht das Gerücht, unter den Bauern des Schwarzwaldes und der Fürstenbergschen Lande sei die Aufregung sehr stark, die Empörungen verzweigen sich immer mehr

und man befürchtet sogar heute einen Sturm der umliegenden Bauern auf die hiesige Stadt. Amtmann Stein in Mößkirch musste fliehen. In Meersburg gehe es bunt zu und zu einer solchen Zeit braucht man noch Hezer, die das Volk noch ganz wüthend machen.“

Am 21. März 1848 vermerkt er:

„Das Gerücht hinsichtlich des Sturmes auf die Stadt war grobe Verleumdung. Die Allmannsdorfer, die man besonders als solche bezeichnete, welche einen solchen Plan hegten, verwahrten sich feierlichst davon. Die sich Republikaner nennenden Wähler benützen jede Gelegenheit mit Lügen und Märchen ihre Zwecke dem Ziele näher zu führen.

Heute durchzog den ganzen Tag das Bürgermilitär die Stadt und auch ein großer Teil der übrigen Bürger war unter den Waffen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.“

6 Vom Augenschein und Hörensagen: Leiners Berichte über die Revolution von 1848

Leiner scheint nur vereinzelt an den Konstanzer Versammlungen teilgenommen zu haben, denn er berichtet nur sehr selektiv über die Ereignisse. So enthalten die Aufzeichnungen kein Wort über den Heckerzug, obwohl die kleine Schar am 13. April an der Tür der Apotheke vorbeigezogen ist und die Auseinandersetzung am 14. April zwischen den Nachzüglern und Bürgermeister Huetlin über die Aushändigung der Kanonen der Stadt sich vor seinen Augen abgespielt haben muss. Da ging es so laut zu, dass es noch in den hintersten Räumen der Apotheke zu hören gewesen sein müsste. Er verliert aber über Hecker weder ein positives noch ein negatives Wort. Ganz anders bei Fickler, der nur im negativsten Licht erscheint.

Wir müssen vom Heckerzug aus gesehen einen Monat zurückgehen (FROMM 1997, ZANG & VON GLEICHENSTEIN 1998, ZANG 1999b).

Am 24. Februar 1848 wurde der sogenannte Bürgerkönig Louis-Philipp in Frankreich gestürzt und die Republik ausgerufen. Ende Februar/ Anfang März kam es zu zahllosen Versammlungen in den Städten und zu Unruhen unter den Bauern einiger Regionen des badischen Landes. Über die Versammlungen

in Konstanz und Stockach (9.3.) – später folgen Hegne (12.3.) und Engen (15.3.) – berichtet Leiner unter dem Datum des 11. März:

„Wiewohl ich über manche Aussagen noch nicht im Reinen bin, das Fabelhafte vom Wahren noch nicht im Stande bin zu trennen, so will ich doch Einiges über die jetzigen hiesigen Zustände niederschreiben. Schon etliche Volkversammlungen wurden in dem neuen Stadthause abgehalten, bei denen sich Bürgermeister Hüttlin, Obergerichtsadvocat Würth und Pfarrer Kuenzer als tüchtige Redner zeigten. Überall im bad. Seekreise thun sich republikanische Bewegungen kund, an deren Spitze der --- Fickler steht. Er scheint durch seinen Anhang einen gewaltigen Einfluss unter der Masse zu erhalten und er wird mit seinen Spießgesellen bald, wenn es so fortgeht, dem jetzt hier bestehenden Comité (aus acht Männern: Würth, Kuenzer usw.) über den Kopf wachsen. Schon spricht man von einer Vermehrung dieses Ausschusses und bezeichnet Fickler als einen der neu zu Erwählenden.

Vor kurzem wurde in Stockach eine von etwa 7000 Zuhörern besuchte Versammlung abgehalten. Alles soll freudig gewesen sein, sich auf die schon zum Theil von der Regierung bewilligten Konzessionen stützend, bis Fickler, zurückkehrend von einer Rheinreise deren Grund man nicht kennt (!), auftrat und die wahrscheinlich ganz erlogene Nachricht verkündete, daß in Heidelberg die Republik verkündet worden sei. Er soll mit begeistern-der Rede die Vorteile der Republik und die Schattenseiten der Monarchie hervorgehoben haben. Es gelang ihm das Feuer anzufachen, zu dem er den Funken geworfen hatte. Auch viele Konstanzer waren bei der Stockacher Versammlung und natürlich hauptsächlich Ficklers Anhang, an dessen Spitze er sich nun stellte und gen Konstanz zog. Er wusste sich irgendwoher eine schwarz-rot-goldene Fahne zu verschaffen und so marschierten sie nach 8 Uhr Abends von einer unendlichen Menschenmaße begleitet in die Stadt. Der Fackelschein, das immerwährende Rufen ‚Es lebe die Republik‘, die rothen Jakobinermützen, die da und dort aus der Menge hervorschielen, und die von betrunkenen Musikanten gespielte Marseillaise gaben dem Zuge einen eigentümlichen Eindruck.

In Stockach sollen Beschlüsse gefasst worden sein, die Ficklers Reden zur Tat machen sollen. So soll sich nun ein jeder Bürger bewaffnen. Wer kein Schießgewehr hat, soll sich eine Sense an einem 6 Fuß langen aufrecht Stab befestigen. Wohin soll das führen – diese grässliche Mordwaffe?

Auf die gleiche Weise wie in Stockach trat Fickler jüngst in einer hiesigen Volksversammlung auf. Sein Haupthebel der Rede waren die übertriebenen Apanagen.“

Am 13. März begann die Revolution in Wien, am 18. März in Berlin. Unter diesem Eindruck kam es am 19. März zu einer großen Volksversammlung in Offenburg, an der Delegationen aus allen Landesteilen teilnahmen, so auch aus Konstanz. Am 20. März kehrten diese Delegierten nach Konstanz zurück und berichteten über die Ergebnisse in einer unter offenem Himmel abgehaltenen Volksversammlung auf dem Stephansplatz. Vom Balkon des Stadthauses aus verkündeten Zogelmann und Schroff, dass die Proklamation der Republik aufgeschoben und dem Frankfurter Parlament überlassen worden sei. Folgt man dem Bericht des Hegauer Erzählers, dann hatte Hecker in Offenburg zwar die Republik als Ziel der politischen Entwicklung dargestellt, jedoch hinzugefügt, dass sie jetzt „noch nicht an der Zeit“ sei. In Frankfurt werde sich zeigen, „was die Mehrheit des deutschen Volkes wolle“.

Leiner beschreibt die Mitteilungen der von Offenburg zurückgekehrten Delegierten vom Hörensagen:

„Alles war gespannt, die Nachricht zu vernehmen, welche zwei besonders nach Offenburg Gesandte überbringen würden. Man erwartet viel von der großen dorthin ausgeschriebenen Volksversammlung. - Endlich kommen die lang Ersehnten an und es wird, vom Balkon des Stadthauses herab, über dieselbe Bericht erstattet. Eine ungeheure Volksmenge drängte sich auf dem Plaz. Ich war verhindert hin zugehen, hörte aber, daß deren Hauptinhalt folgender sei: ein deutsches Parlament; Misstrauensvotum gegen einige höhere Beamte z.B. den Kriegsminister; Entfernung einer auf die Regierung großen und widerlichen Einfluss übenden Person...; Trennung der Kirche von der Schule, wozu noch der Beisatz gefügt wurde ‚die Pfaffen haben zu viel die Lehrer zu



Die Gefangennahme des Republikaners Fickler im Bahnhof zu Karlsruhe.

Abb. 5: Die Gefangennahme des Republikaners Fickler im Bahnhof zu Karlsruhe 1848.

wenig' dann Abschaffung des Unwesens ungerichteter Pensionen. - Hundertfaches Lebehochrufen, unterstützt durch Militärmusik beschloss einige hierauf gehaltene saftige Reden Hüttlins und Kuenzers.

Die Wühler und Hezer zogen sich, da sie ihre übertrieben Hoffnungen getäuscht hatten, mit langen Gesichtern zurück. Die Menschenmasse zerstreute sich nun, größtentheils befriedigt, wieder. Die Gassen wurden leer bis auf die Wachstehenden, wobei organisierte Freicorps das Bürgermilitär unterstützen. Früher wurden zu diesem Behufe alle Waffenfähigen aufgefordert, sich zu unterzeichnen, deren Zahl sich nun auf ungefähr 800 beläuft, von denen aber natürlich ein großer Theil nicht zurechnungsfähig ist.

Von den Freiwilligen werden täglich andere beordert, sich abzulösen, und so wird denn auch mich bald die Reihe zum Wachstehen treffen. Mein Freund Richard [Spinnhörn] hat schon heute vor dem Stadthause das Gewehr geschultert. Diese Vorsichtsmaßregeln sind ganz am Platz, denn hier und in der Umgegend streifen eine Unzahl lumpiger Tagdiebe umher, welche den geringsten Auflauf zu einer Zusammenrottung benützen würden und alsdann ihre Säcke zu füllen trachteten.

Unsere Nachbarn, die Schweizer, reichen uns liebevoll zur Aufrechterhaltung der Ruhe die Hand. Oberst Egloff hat versprochen, auf den ersten Hilferuf seine Leute anzubieten. Dies alles ist durch die heutige Nachricht überflüssig geworden, und über die Hauptsache beruhigt, kann man sich eines leichten Lächelns nicht enthalten, wenn man die zu weit getriebenen Vorsichtsmaßregeln jetzt betrachtet, wenn man die Kanonen von dem Damme wieder in das Zeughaus schleppen sieht. Ficklers Reden sind nun größtentheils zernichtet, - das Strohfederfeuer ist abgeflammt. - Von Heidelberg aus wird Ficklers Aussage als grobe Lüge nun bekannt gemacht. Von vielen Orten, welche ersterer ganz dem republikanischen Treiben ergeben bezeichnete, laufen gegentheilige Berichte ein und die erste Aufregung unter den Massen, die Fickler geschickt hervorzurufen wußte, legt sich nun bei ruhigerem Nachdenken.“

Die deutliche Mehrheit der im Vorparlament in Frankfurt Versammelten wollte keine Republik und wählte den allgemein bekannten Friedrich

Hecker nicht in den „Fünzigerausschuß“, der bis zum Zusammentritt des eigentlichen Parlaments die Geschäfte führen sollte. Tief enttäuscht von dieser Niederlage schraubten die führenden Republikaner nicht etwa ihre Ziele zurück, sondern reisten auf verschiedenen Wegen nach Konstanz. Hecker und Struve taten dies über Frankreich und die Schweiz und kamen am 11. April in Konstanz an. In einer kurzen Notiz erwähnt Leiner diesen Vorgang:

„Struve und Willich waren heute hier und Hecker erwartet man.“

Fickler wollte bequemer mit der Bahn bis Offenburg reisen und von da aus den Schwarzwald überqueren. Auf dieser Reise wurde er am 8. April in Karlsruhe verhaftet. Leiner schreibt: „Große Aufregung herrschte am gestrigen Tage hier. Die Kunde von Ficklers Verhaftung durch Mathy wurde bekannt. Rotten bildeten sich, sie brüllten nach Rache, und wollten das Bildnis Mathys öffentlich verbrennen, wovon sie noch Hüttlin, Zogelmann und andere abhalten konnten. Als abends die mit Sensen bewaffneten zum Exercieren auszogen, hatte einer derselben das Porträt desselben aufgespießt. - Man schickte gestern Abend Spinnhorns Vater und Herrn von Hofer nach Karlsruhe, um über die Verhaftung Ficklers Erkundigungen einzuziehen.“

7 Ludwig Leiner in den Reihen der Bürgerwehr

Am 10. April, also einen Tag vor Heckers Ankunft in Konstanz, schreibt Leiner seine Erfahrungen als Mitglied der Bürgerwehr nieder. Am 24. und 25. März hatte das Gerücht, französische Republikanerbanden hätten die Rheingrenze überschritten und schon Städte und Dörfer niedergebrannt, die Bevölkerung in helle Aufregung versetzt. Am 26. März hatten sich daraufhin 400 bis 500 Mann im Rathaus zur Verteidigung der Stadt in die ausgelegten Listen eingetragen. Nur wenige Tage später war kein Geringerer als der spätere General der Revolutionsarmee von 1849, Franz Sigel, zur Ausbildung der Bürger engagiert worden. Die Gemeldeten wurden nach ihrem Alter in drei Aufgebote beziehungsweise vier Züge

zu je 100 Mann eingeteilt. Aus den körperlich Tüchtigsten wurde zusätzlich ein Schützenzug von 32 Mann gebildet. Alle wurden in der Handhabung von Schusswaffen geübt. Das Gerücht über den Einfall der Franzosen erwies sich bald als falsch. Kaum war das vorbei, kam in Konstanz das nächste Gerücht auf. Dieses Mal drohte die Gefahr angeblich von Norden und Osten, das heißt von den Württembergern und Bayern, die im Seekreis den angeblich eingedrungenen Franzosen entgegentreten wollten. Den württembergischen Emissären wurde klar zu verstehen gegeben, dass ihre Hilfe nicht nötig sei. Zur Bekräftigung dieser Stellungnahme ließ die Stadt die neu formierte Bürgerwehr am 7. April 1848 tatsächlich ausmarschieren. Diesen Vorgang schildert Leiner aus eigener Anschauung:

Zur Zeit der Errichtung der „Volkswehr“ „bestand noch kein Gesetz. Sie war also bisher nur eine Freischaar: man theilte die Mannschaft, etwa 600 bis 800 Mann, in 4 Züge und ordnete zu jedem der selben eine Schützengilde. Ein junger Mann namens Sigel, leitete das Ganze. Jeder Zug wählte sich einen Hauptmann; der erste den prakt. Arzt Vanotti; der zweite Nepom. Katzenmayer; der dritte und vierte Osburg und Macaire; alsdann noch einen Leitmann mehrere Rotten- und Unterrotten-Führer. Es wurden aus jedem Zug zwei Gemeine in den Kriegsrath und 3 Männer zum Ehrengericht gewählt. Der erste und zweite Zug wurde mit gleichen Schießgewehren, die die Stadt zu diesem Behufe ankaupte, bewaffnet. Der dritte und vierte, welcher die ältern Männer enthielt und nur zum Wachtdienste in der Stadt zu verwenden war, armierte sich einstweilen selbst. Über die Kleidung war man der Zeit noch nicht im Reinen. Exerziert wurde jeden Abend; auch hin und wieder größere Manöver ausgeführt, so daß die Schaar schon eine ganz ordentliche militärische Bildung hatte. Ich ging zum zweiten Zug, weil mich meine Mutter, die Krankheit des Herrn Baumer, mein nahe liegendes Gehülfenexamen abhielten zu den Freiwilligen des ersten Zuges zu stoßen.

Bald darauf kam nach Konstanz die Kunde, württembergische und bairische Soldaten seien im Anzuge, um die Freiheitsbewegungen zu unterdrücken und die Donaueschinger riefen in Konstanz um Hilfe. Der erste Zug wurde

beordert, einstweilen bis Radolfzell, der zweite bis Allenspach zu marschieren. Aber nicht einmal soweit ging mein erster Feldzug, welchen, um ihn mitzumachen meine Mutter bittere Tränen kostete. In Wollmatingen schwenkte der zweite Zug seitwärts und ließ den ersten an sich vorbeiziehen, wo sich dann die Schützen des zweiten Zuges, die mit dem Schützen des ersten an der Spitze der Schaar marschierten wieder mit uns vereinigten. Die Blechmusik stellte sich nun wieder an die Spitze, ihr folgte Oberstleutnant Sigel, neben welchem Bierbrauer Schmid und einer Namens Veit als Stafettenreiter ritten und so wälzte sich der erste Zug desselben Tages bis Stockach, wo sie blieben, denn die Nachricht kam, daß sich das Militär zurückgezogen hatte und Markgraf Wilhelm abgedankt habe. Wohl kamen bairische Quartiermacher nach Konstanz; nachdem sie sich aber mit Bier vollgetrunken hatten, streiften sie mit nicht ganz ehrenwerthen Bürgern Arm in Arm durch die Gassen und zogen sich wieder nach Lindau zurück.

Bürgermeister Hüttlin erließ eine sehr schöne Proklamation nun an bairische und württembergische Soldaten.“

Zu ernsthaften Auseinandersetzungen ist es auch in dem Fall nicht gekommen. Die württembergischen und bayerischen Emissäre wurden am Ende freundlich verabschiedet. Der Redakteur der Seeblätter Franz Egenter hatte aus Anlass dieses Auszugs eigens ein „Kampflied“ verfasst, das Professor Schmalholz, so hieß es, demnächst vertonen werde (ZANG 1994: 168):

„Noch lebt der Geist von unseren Ahnen,
Der Feuergeist in unsrer Brust,
Der Freiheitssinn, der Thatenlust,
Wir sind die Söhne der Germanen.
Sie setzten Blut und Leben ein,
Um nicht die Knechte Roms zu sein!
Durch Fürstenschuld in Staub getreten
Vor dreißig Jahren, schmachbedekt,
hat uns der deutsche Geist gewekt,
Und wir zerbrachen unsre Ketten.
Wir setzten Blut und Leben ein.
Um wieder frei und deutsch zu sein!“

Leiner hatte sich als knapp 18jähriger der Bürgerwehr angeschlossen, die von den 30er

Jahren bis zum März 1848 als Verein organisiert war, in den man ein- und austreten konnte (SCHUHLADEN-KRÄMER 1998). Das ist der Hintergrund für die im Folgenden geschilderte Abmeldung.

„Ich und mein Freund Spinnhirm machten uns, nachdem wir zurückgekehrt waren, durch die Rücksichtslosigkeit, mit der man Zeit zu Waffenübungen verlangte, erbost, frei. Wir schrieben folgende Erklärung:

An den Bewaffnungsausschuß zu Händen des H. Hauptmann Nepom. Katzenmayer. Da zur Zeit der Errichtung einer Bürgerwehr kein Gesez bestand, sondern der Beiritt zu der selben bloß durch freiwillige Einzeichnung geschehen konnte, haben sich die Unterzeichneten ungeachtet der Schwierigkeiten, die ihr Beruf entgegenstellt, zum Beitritt erklärt und die Übungen ununterbrochen fortgesetzt; da nun aber der Gemeinderat durch das erschiene Gesez in den Stand gesetzt ist, aus der Zahl der Pflichtigen (pflichtig sind nach dem neuen Gesez für Bürgerwehren alle Männer von 21-55 Jahren) eine hinreichende Anzahl zu ziehen, so erklären wir von jezt bis zur Zeit, in welcher wir durch das Alter dazu verpflichtet sind, auszutreten. Hiermit erklären wir aber nicht, im Falle der Noth, dem Vaterlande nicht dienen zu wollen, allein unsere Berufspflicht gestattet uns nicht, uns unter ein Kommando zu stellen, welches von ihr keine Rücksicht nimmt und noch nehmen kann. Wir bitten Ort und Zeit zu bestimmen, wo wir unsere Gewehre abgeben können. L. L. u. R. Sp.[Ludwig Leiner, Richard Spinnhirm]“

Drei Tage nach diesem Eintrag zog Hecker mit seiner kleinen Schar entschlossener Anhänger an der Apotheke vorbei, um nach einem, wie er hoffte, Triumphzug durch Baden in Karlsruhe die Republik auszurufen. Leiner verlor darüber kein Wort.

8 Die Lehre in der Fremde bringt Ludwig Leiner in die Nähe des revolutionären Geschehens von 1849

Der nächste Eintrag erfolgte erst wieder im Oktober 1848. Er hatte sich in Begleitung seines Onkels Josef Stark auf die Reise nach Ich-

enheim gemacht, wo er im Haus und Geschäft des Apothekers Baur seine Lehre als Apotheker fortsetzen sollte. Am Vorabend seiner Abreise hatte am 6. Oktober in Wien die Oktoberrevolution begonnen. Drei Wochen später war sie von Fürst Windischgrätz niedergeschlagen. Österreich zog sich aus der Nationalversammlung in Frankfurt (Paulskirche) zurück.

Von Ichenheim aus machte Leiner zahlreiche Ausflüge, Wanderungen und Besuche. Er notierte sie alle minutiös. Darunter waren Ausflüge in die Chichorienfabrik, in die Bildergalerie in Karlsruhe, nach Straßburg und zu vielen Orten im Schwarzwald. Meist war er mit seinem Freund Richard Spinnhirm unterwegs. Sie reisten und wanderten, als wäre um sie herum die Welt nicht in Aufruhr. Dabei brachen zur gleichen Zeit die Versuche des deutschen Bürgertums, Anteil an der Macht und der Lösung der Zukunftsfragen zu gewinnen, schrittweise zusammen. An dem Niedergang vermochte auch die Verkündigung der Grundrechte des Deutschen Volkes durch die Nationalversammlung am 28. Dezember 1848 nichts mehr zu ändern. Als König Friedrich-Wilhelm IV die von der Nationalversammlung angebotene Kaiserkrone am 3. April 1849 ablehnte, brachen Unruhen aus, so auch in Baden. Die Soldaten in Rastatt und anderen Orten verweigerten am 11. und 12. Mai die Ausführung von Befehlen. Die fast zur gleichen Zeit am 12./13. Mai in Offenburg tagende Volksversammlung solidarisierte sich mit den Truppen. Wieder einmal war Leiner am Ort zentraler Ereignisse, ohne Näheres zu berichten. Er notiert nur: „13.5. Offenburger Versammlung. In der darauffolgenden Nacht Spinnhirns Flucht. Bei mir geschlafen. Morgens über den Rhein, am 14. über Basel nach Konstanz“. Warum Spinnhirm geflohen ist, ist unklar.

9 Nach der Flucht des Freundes weicht auch L. Leiner der Revolution aus

Am 2. Juni, als in Baden durch den Einmarsch preußischer Truppen das gewaltsame Ende der Revolutionsregierung und des ersten Parlaments drohte, das diesen Namen verdient, begann Leiner eine zweimonatige Reise durch



Als ich vor dieser stolzen Eiche stand,
Um die sich hundertjähriges Eichen schlingt,
Nebst wie ein Traum die Gegenwart verschwand,
Ein Geist taucht auf, der mir die Vorzeit bringt.

Ich sah an ihr den alten Deutschen lehren
Nur in die Bärenhaut gehüllt.
Ich sah ihm sich der Zukunft schenken,
Die gleich wie mir, auch ihm, verhüllt.

Vielleicht auch kniet er vor der Eiche,
Unmächtig selbst, fleht er die Gottheit an,
Er wähnte, dass die Frömmigkeit weiche
Vor einem spätem, Kräftigern Geschlecht.

Doch wenn er heut' nun diese Eiche sähe,
Vor der im feigen Andacht Männer knien,
Das thät' dem Kühnen Krieger wehe,
Er würde schwindelnd von der Stelle flieh'n.

Doch ich verdank' heut' diesem frommen
Kete
Einem wunderhübsch romantischen Weg,
An Farnelstrauch der aus dem Nebel ragte,
Zuerst mein Schirm, zeigt mir hernach den
Steg!

Dort unten an dem wilden Orte,
Dort könnt' ich erst die Andacht fenden,
Könt' erst sie wech'n dem wahren Florde,
Wo Pflanzen sich, Altäre bildend, winden.

Die leere Form, ach! achten noch so Viele,
Der Geist ist freilich nicht so leicht erfasst.
O werfet endlich weg die tote Hülle!
Dann seht den Geist ihrer; Kent' euch selbst.

DER
FRONLEICHNAMS-
MORGEN.

1849.

In
Bernardzell.
Et. S. Gallen.

Abb. 6: Zeichnung und Gedicht von Ludwig Leiner anlässlich der Schweizreise 1849.

die Schweiz. Kurze Zeit nach seiner Abreise wurde am 9. Juni dem polnischen General Mieroslawski der Oberbefehl über die badischen Truppen übertragen. Als es vom 15. bis 19. Juni zu entscheidenden Kämpfen an der Neckarfront kam, die schließlich von den Preußen gewonnen wurden, war Leiner längst in der Schweiz. Dem Großteil der badischen Revolutionsarmee gelang es, unter dem Kommando Sigels sich nach Süden zurückzuziehen und im Raum Konstanz-Schaffhausen bis zum 11. Juli die Grenze zur Schweiz zu überschreiten. So könnte es also sein, dass Leiner auf seinen Wanderungen in der Schweiz den deutschen Flüchtlingen begegnet ist (ZANG 1999c). Mit der Kapitulation der eingeschlossenen Festung Rastatt am 23. Juli 1849 war die Revolution endgültig gescheitert. Am 2. August kehrt Leiner von Konstanz durch das Kinzigtal nach Ichenheim zurück, um seine Lehre fortzusetzen. Er war der Revolution also sprichwörtlich ausgewichen.

10 Die Anfänge eines langjährigen kommunalpolitischen Engagements

Die in der zweiten Jahreshälfte einsetzende Zeit der politischen und gesellschaftlichen Reaktion entsprach bestimmt nicht Ludwig Leiners während der Huetlin-Zeit geprägten politischen Vorstellungen. Als er 1853 das väterliche Geschäft übernahm, hat er sich wohl in erster Linie auf dessen Führung und die Pflege seiner Liebhabereien konzentriert, sich also ins Privatleben zurückgezogen. Sobald sich jedoch 1860 ein neuerlicher politischer Umschwung abzeichnete und der Liberalismus zur regierenden Partei wurde, war Ludwig Leiner beteiligt, dem Liberalismus auf der lokalen Ebene zum Durchbruch zu verhelfen (ZANG 1978, 1993).

Von 1864 bis 1901 war Leiner Mitglied des Ratskollegiums der Stadt Konstanz. Bis zu seinem Tod war er ein unermüdlicher Akteur auf der kommunalen Bühne und hat viele Entscheidungen beeinflusst beziehungsweise Einrichtungen gefördert und geschaffen: Dazu zählen das Schulwesen, der Fremdenverkehr, der Kunstverein und die Kunst, das Muse-

um, die Bezeichnung der Straßen (ENGELSING 1983), um nur die wichtigsten Felder zu nennen. Er hat viele Dinge beeinflusst, die noch heute Bestand haben und das Leben der Stadt prägen.

11 Anmerkung zu Leiners Freund Hans Baur

Leiners Jugendfreund Hans Baur hat in Konstanz zahlreiche Plastiken für den öffentlichen Raum geschaffen. Einige davon sind bis heute erhalten. Dazu zählen die ehemaligen Brückenfiguren Berthold I., Herzog von Zähringen und Leopold, Großherzog von Baden, die heute am Rheinsteig stehen. Eine weitere Arbeit ist die Büste von Kaiser Friedrich III. am nördlichen Brückenkopf der alten Rheinbrücke. Weitere Arbeiten sind die Figuren von St. Konrad und Pelagius am Münster. Zwei Arbeiten von Baur existieren nicht mehr: Die Siegesgöttin und die Brunnenfiguren des Kaiserbrunnens beide auf der Markstätte (BOTT & VOGEL 1989: 138- 141; LAIBLE 1921: 14, 226 und 237).

12 Literatur

- BOTT, T. & VOGEL, A. 1989: Kunst im Freien. 101 freistehende Objekte im Konstanzer Stadtgebiet. – 228 S.; Stadler Verlagsgesellschaft, Konstanz.
- ENGELSING, T. 1983: Straßen und Namen in Konstanz. – o. S.; Faude-Verlag, Konstanz.
- FETSCHER, E.B. 1988: Der Konstanzer Bürgermeister Karl Huetlin und seine Zeit (1832- 1849). – 200 S.; Verlag des Südkurier, Konstanz.
- FROMM, N. 1997: „Konstanz“. – In: ARBEITSGEMEINSCHAFT HAUPTAMTLICHER ARCHIVARE IM STÄDTETAG BADEN- WÜRTEMBERG (Hrsg.), Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg: 323-338; Info Verlag, Karlsruhe.
- HORNSTEIN, R. v. 1952: Lebenserinnerungen. – In: FEGER, O.: Konstanz im Spiegel der Zeiten: 251- 257; Verlagsanstalt Merk, Konstanz.
- LAIBLE, O. 1921: Geschichte der Stadt Konstanz. – 376 S.; Verlag Ernst Ackermann, Konstanz.
- SCHUHLADEN-KRÄMER, J. 1998: Bürgergarde, Bürgermilitär, Bürgerwehr – „Volkwehr“. – In: BADISCHES LANDESMUSEUM KARLSRUHE (Hrsg.), 1848/49 Revolution der deutschen Demokraten in Baden: 160- 165; Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden.

- ZANG, G. (Hrsg.) 1978: Provinzialisierung einer Region. Regionale Unterentwicklung und liberale Politik in der Stadt und im Kreis Konstanz im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz. – 539 S.; Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft, Frankfurt am Main.
- ZANG, G. 1993: Konstanz in der Großherzoglichen Zeit. Aufschwung im Kaiserreich. – Geschichte der Stadt Konstanz, Band 4.2: 336 S.; Stadler Verlagsgesellschaft, Konstanz.
- ZANG, G. 1994: Konstanz in der Großherzoglichen Zeit. Restauration – Revolution – Liberale Ära. – Geschichte der Stadt Konstanz, Band 4.1: 335 S.; Stadler Verlagsgesellschaft, Konstanz.
- ZANG, G. 1999a: Der „innere“ Tod der badischen Revolution von 1848/49. – In: MATT, R. & WEBER, R. (Hrsg.), „Schwarzrotgold'ne Banner küssen. Die Jahre 1848/49 als Zeitenwende im Bodenseeraum: 21-40; Universitätsverlag, Konstanz.
- ZANG, G. 1999b: Grenzenlose Bewegung am See. Die Schweiz und die deutschen Staaten im Bodenseeraum. – In: HAUS DER GESCHICHTE BADEN- WÜRTTEMBERG (Hrsg.), „Ohne Gerechtigkeit keine Freiheit“: 240-269; Giese Druck, Offenburg am Main.
- ZANG, G. 1999c: Die namenlosen deutschen Flüchtlinge im Kanton Thurgau 1849. – In: GESCHICHTS-WERKSTATT (Hrsg.), Die Revolution hat Konjunktur. Soziale Bewegung, Alltag und Politik in der Revolution von 1848/49: 142-168; Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster.
- ZANG, G. & GLEICHENSTEIN, E. v. 1998: „Die jüngere Klasse ist mehrheitlich für die Republik“. Die Revolution 1848/49 am See. – 140 S.; Druckerei Konstanz, Konstanz.

Anschrift des Autors:
Dr. Gert Zang
Untere Rheinstraße 8
D-78479 Reichenau